

der volkskirchlichen Elemente muß daher auch die Auseinandersetzung und die Hinführung zur persönlichen Glaubensentscheidung gesucht werden. Doch diese Auseinandersetzung ist auch in den Landgemeinden längst kein theoretisches Problem mehr. Sie kann vor Ort geschehen, wo schon heute verschiedene Verhaltensweisen und Wertentscheidungen nebeneinander gelebt werden. Die Pastoral sollte diese Situation nicht verschweigen, sondern als wichtige Erfahrung zu deuten versuchen. Gerade dieser Gesichtspunkt verbietet als pastorales Ziel eine Rückkehr zur heilen Welt des Dorfes, in dem Pfarrei und Dorf identisch waren.

Kein geschlossenes
landpastorales
Konzept

Wenn Pastoral ihre Methoden zu messen hat an den vorhandenen Möglichkeiten und Voraussetzungen, muß es z. B. schon für verschiedene ländliche Räume verschiedene Pastorkonzepte geben. Manche Entwicklungen, die der ländliche Raum jetzt erlebt, sind in Ballungszentren schon Erfahrungen der Vergangenheit. Landpastoral sollte versuchen, aus pastoralen Erfahrungen und auch Fehlern anderer zu lernen. Im übrigen muß Landpastoral die schnellen Entwicklungen des ländlichen Raumes wahrnehmen und dabei verschiedene pastorale Hilfestellungen leisten unter Nutzung vor allem der besonderen Chancen, die der ländliche Raum auch heute noch anbietet. Die Landpfarrei hat die große Möglichkeit, ihren gelebten Glauben als prägende Kraft nicht nur vornehmlich in den Freizeitbereich, sondern in alle Lebensvollzüge des einzelnen und der dörflichen Gemeinschaft einzubringen.

Karl Wild

Vom konventionellen zum reflektierten Glauben —
Chance der
Bildungsarbeit
auf dem Land

Einleitung

Als im März 1963 das Buch des anglikanischen Bischofs Robinson „Gott ist anders“ erschien, hat dieses Buch Millionen Leser in der Welt gefunden. Diese Tatsache ist wohl darauf zurückzuführen, daß „Tausende Menschen, die mit ihrem konventionellen Glauben nicht mehr aus und ein wußten, und es dennoch bedauerten, daß dieser von daheim übernommene Glaube ihnen kaum etwas zu sagen hatte, sich von Bischof Robinson verstanden fühlten. Dieses Buch hat offensichtlich viele Menschen wiederum dazu geführt, über den Glauben nachzudenken“¹. Das ist unser Anliegen; im Dorf den Weg zu finden von einem konventionellen zu einem reflektierten Glauben.

¹ Van de Pol, Das Ende des konventionellen Christentums, Wien — Freiburg — Basel 1967; 19.

Versuchen wir zunächst, die Situation des heutigen Landes zu skizzieren:

I. Die Situation des Landes heute

1. Unaufhaltsame Verstädterung

Die Städte breiten sich immer weiter aus, sie greifen immer weiter in das Land hinein, landwirtschaftlicher Boden wird verbaut. Zur Orientierung: Um das Jahr 1450 war Köln die größte Stadt Deutschlands mit ca. 30.000 Einwohnern. Es hat zu dieser Zeit etwa 15 Städte mit mehr als 10.000 Einwohnern gegeben. 1975 gab es auf der gesamten Welt 148 Millionen-Städte, 1985 rechnet man mit etwa 240 Millionen-Städten.

2. Immer mehr „Großstädte“

Immer mehr Menschen wandern vom Land in die Stadt ab. Um 1800 lebten von der deutschen Bevölkerung etwa 1,7% in Städten über 100.000 Einwohner, 1971 waren es 50 Prozent. Ein Drittel aller Österreicher wohnt in Städten über 100.000 Einwohner. Die Landbevölkerung nimmt ab. Besonders schwer betroffen ist die landwirtschaftliche Bevölkerung. Hier mußte eine gewaltige Abwanderung aus den landwirtschaftlich-bäuerlichen Berufskreisen in andere Berufe in Kauf genommen werden. Einige Zahlen: Um 1840 waren von den Bewohnern unserer österreichischen und deutschen Gebiete 60—70% Bauern, 1910 waren es in Österreich noch 31%, 1977 nur mehr 10%.

3. Zentrifugale Gegenbewegung

Am Rand der Städte entwickeln sich suburbane Gebiete. Die Orte in der Nähe der Städte wachsen an. Bewohner der Städte, Beamte, Kaufleute, Professoren, Lehrer arbeiten in der Stadt, wohnen auf dem Land. Es ist eine gewaltige zentrifugale Bewegung im Gang. Die „neuen“ Dorfbewohner integrieren sich vielfach nicht mit den angestammten Bewohnern. Es bilden sich Gruppen. Eine Desintegration setzt sich durch.

4. Das ferngesteuerte Dorf

Die prägenden Einflüsse für Glaube, Moral, politische Einstellung, Familie und Ehe kommen von der Stadt. Rundfunk, Fernsehen, Zeitungen, Filme werden in der Stadt gestaltet. Die Zentren der Kultur, der Politik, der Parteien, die Hochschulen befinden sich in den Städten. Ideen, Gedanken, Thesen, Meinungen, Trends überschwemmen das Land. Diesen Einflüssen können sich nur wenige Menschen teilweise und niemand ganz entziehen. Andererseits gibt es im Dorf kaum Stätten der Reflexion. Möglichkeiten der Weiterbildung sind viel weniger vorhanden als im städtischen Bereich. Die regelmäßige Teilnahme an Kursen und Tagungen in entfernt gelegenen Orten kostet verhältnismäßig viel Zeit und Geld. Darum wird Weiterbildung in dieser Form von vielen Menschen einfach unterlassen.

5. Familie im Dorf

Ohne Zweifel hat die Familie im Dorf Vorteile im Ver-

gleich zur Familie in der Stadt: größere Wohnungen, mehr Freiraum für die Kinder, ein besseres Klima, gesündere Ernährung . . . Einige Umstände jedoch belasten die Familie auf dem Land: Viele Väter sind Pendler (Tagespendler). Für viele Bauernfamilien bringt der Hof nicht mehr das Einkommen, das die Familie braucht. Deshalb betreiben viele Bauern — in manchen Bundesländern mehr als 50% — ihren Hof als Nebenerwerb, sie holen sich das Haupteinkommen in der Industrie oder im Gewerbe. Das bringt eine übermäßig große Arbeitsbelastung für Frau und Mann. Und so bleibt wenig Zeit für das Zusammensein von Mann, Frau und Kindern.

6. Die pastorale Situation

a) Der Sonntag

Viele Bewohner des Landes sind im Gast- oder Hotelgewerbe und in Freizeiteinrichtungen beschäftigt. Sie erleben den Sonntag als Arbeitstag und finden deshalb oft nur unter schweren Opfern eine Möglichkeit zum Besuch der Sonntagsmesse.

Im selben Maß, wie die Landwirtschaft, besonders in der Erntezeit, immer mehr abhängig wird von Großmaschinen, wird der Sonntag auch für die Bauern zum Arbeitstag. Auch in diesem Fall ist der Besuch der Sonntagsmesse nur mit großen Opfern möglich und wird deshalb vielfach unterlassen.

Der Besuch der Sonntagsmesse geht daher sehr zurück, die Sonntagsruhe kommt immer mehr unter die Räder. Das bedeutet für die Dorfbewohner einen großen menschlichen und kulturellen Verlust.

b) Der Priestermangel

Der Priestermangel wirkt sich im Dorf besonders hart aus. Ich möchte auf drei Tatsachen hinweisen:

Priesterlose Pfarren gibt es nur auf dem Land. Keine Stadtpfarre ist ohne fix angestellten Priester. Diese Tatsache mag, wenn sie von kurzer Dauer ist, wenig Bedeutung haben. Dauert sie aber längere Zeit, dann ist das ein unabsehbarer Verlust. Ein Diakon oder Pastoralassistent, auch wenn er Volltheologe ist, kann den Priester nicht ersetzen. Das zeigen jene Pfarren, die dieses Los schon jahrelang trifft.

Weite Gebiete auf dem Land haben keinen Kaplan, was einen besonderen Nachteil für die Jugendseelsorge bedeutet.

Überaltete Seelsorger. Sehr viele Priester müssen bis ins hohe Alter im Dienst bleiben. Auch wenn sie es gerne tun, ist es ihnen unmöglich, jenen Platz voll auszufüllen, auf dem ein Jüngerer ausgelastet wäre.

Zu diesen menschlichen und pastoralen Problemen kommen noch eine Reihe weiterer Probleme: Kleinstgemeinden, finanzielle Schwäche der Gemeinden, eine mangel-

hafte Infrastruktur (Post, Telefon, Bildungsmöglichkeiten, Auflassen von Schule und Gendarmerie), um nur kurz einiges anzudeuten.

Diese skizzierte Situation bringt gewaltige Veränderungen mit sich: Die Stadt überwältigt das Land. Immer mehr verschwindet das optische Bild des einstigen Dorfes. Tankstellen, Schulgebäude, Kassengebäude, Genossenschaftsgebäude, Gewerbebetriebe, Kaufhäuser, renovierte Fassaden der Bauernhöfe geben durch ihre modernen Bauformen dem Dorf ein neues Gesicht. Parallel mit dieser Veränderung geht eine geistige Veränderung vor sich. Wie das Grundwasser in einer Landschaft unterhalb der Oberfläche sich gleichmäßig über die ganze Landschaft ausdehnt, und wie der Wind über ganze Landschaften hinwegfegt, so dringt die Geistigkeit der Stadt überall hin, verteilt sich über das ganze Land. Auch geistig wird das Land von der Stadt überwältigt. Das Verhalten der Stadtbevölkerung setzt sich auf dem Land durch. In Fragen Familie, Ehe, Erziehung, Sexualität, Kleidung, Wohnung, Lied, Tanz, Brauchtum, Religion, Glaube, Sonntag usw. übernimmt die Landbevölkerung weithin das Verhalten der Stadtbevölkerung. Diese Feststellung bedeutet zunächst keine Wertung. Der Mensch wandelt sich, nimmt urbane Geistigkeit an².

Diese urbane Lebensform kommt auf 1000 Kanälen in das Dorf durch Rundfunk, Fernsehen, Presse, Filme, Pendler, Tourismus usw. Diese typischen Trends beeinflussen das gesamte geistige Leben des Landvolkes, natürlich auch Religion, Glaube, religiöses Verhalten, Gottesdienst usw.

Veränderungen gehen schnell vor sich: Formen des Zusammenlebens in der Gesellschaft, in der Familie, Formen von Tanz, Unterhaltung, Kultur, Mode ändern sich sehr rasch. Alte Formen verschwinden, neue Formen tauchen auf. Der Mensch gewöhnt sich rasch an neue Formen, wird geistig mobil. Es besteht die Gefahr, daß Dinge, nur weil sie überkommen sind (z. B. Dogmen, moralische Vorstellungen) nicht mehr als Wert angesehen wer-

² Norbert Greinacher stellt folgendes fest: „Die städtische Gesellschaft und die Lebensweise der in der Stadt lebenden Menschen stellt ein so kompliziertes Phänomen dar, daß es auf den ersten Blick unmöglich scheint, über diese städtische Lebensweise gültige Aussagen zu machen. Ohne diese Schwierigkeiten leugnen zu wollen, ist es unseres Erachtens dennoch möglich, neue charakteristische Züge städtischer Lebensweise herauszukristallisieren, einige Tendenzen aufzuzeigen, die in die nächste Zukunft weisen, vor allem, wenn man diese Charakteristika abhebt von der Lebensweise der vorindustriellen Gesellschaft oder der Lebensweise der Menschen, die durch agrarische Daseinsweise bestimmt werden. Es geht also um typische Tendenzen. Was aber nicht besagt, daß diese Charakteristika unbedingt in diesen reinen Formen in allen Städten anzutreffen sind.“ (Kirche in der Stadt, hrsg. vom Österreichischen Seelsorgeinstitut, Bd. I, Wien 1967, 91).

Folge: Überwältigung
des Landes durch
die Stadt

II. Tendenzen der
urbanen
Geistigkeit

1. Dynamik

den. Vieles wird — nur weil es lange in Übung war — weggeworfen. So geschah es vielfach mit dem Rosenkranz, dem Familiengebet, Tischgebet, dem Besuch der Sonntagsmesse.

2. Der Prozeß der Rationalisierung

Die ratio, die Vernunft, die Berechnung wird maßgeblich. Nur was die Vernunft billigt, was errechenbar ist, was Gewinn bringt, wird angenommen. Das bringt großen technischen Fortschritt. Die Forschung wird vorangetrieben, neue Betriebe werden aufgemacht, die Betriebe werden vergrößert, Großtechnologien, Großbetriebe, Serienerzeugung, Leistung werden groß geschrieben. Was sich rentiert, was Geld bringt, gilt als klug. Menschliches Wohlbefinden, glückliche Familien, Familienkultur, Liebe in der Familie, Geselligkeit, das Musische, das Emotionelle, das Kreative kommt weithin unter die Räder oder zu kurz. Alles wird versachlicht. Nimmt eine solche Gesinnung überhand, dann ist Glaube an einen unsichtbaren, unberechenbaren Gott, dann ist Gebet, Sorge um die Kleinen, Schwachen, Debilen, Ausgestoßenen schwer an die Menschen heranzubringen.

3. Verbraucherhaltung

Der urbanisierte Mensch zahlt seine Steuern, diverse Versicherungsbeiträge u. ä. und er erwartet dann, daß ihm alles geboten wird, was er braucht: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Verkehrsmittel, Straßen, Kulturgüter, Sicherheiten ... Die industrielle Produktion ist in der Lage, ein großes Angebot an Konsumgütern zu schaffen. Im Menschen entwickelt sich ein großes Interesse am Konsum, viele Menschen sehen den Konsum als Ziel ihres Lebens. Die Werbung verstärkt diese Haltung, das Prestige des Menschen wird weithin bestimmt von seiner Teilnahme am Konsum. Der Mensch begibt sich hinein in eine passive Haltung und erwartet als Staatsbürger eine Versorgung in allen Bereichen seines Lebens bis zum Begräbnis. Er wird Verbraucher. Eine Bestätigung dieser Haltung erbringt eine Untersuchung der Universität Linz von Jahr 1977 zum Thema „Politisches Engagement der Jugend“: 82% der befragten Jugendlichen sind für Entwicklungshilfe. Wäre diese aber mit persönlichen Opfern verbunden, dann möchte die Mehrheit der Jugendlichen, daß die Dritte Welt ihre Probleme selbst löst. 68% sind für Energiesparen, aber 75% würden in ihre Wohnung ohne Zögern eine Elektro- oder Ölheizung einbauen anstelle einer Heizung, die Arbeit kostet. (OÖ. Nachrichten, 16. 12. 1978.) An Menschen mit dieser Verbraucherhaltung trägt nun die Kirche die Aufforderung heran, sie sollten Dienst am andern üben, eine „Proexistenz“ leben, Sorge tragen für die Dritte Welt,

für debile Kinder ... Das Jesuswort: „Ich bin nicht gekommen, bedient zu werden, sondern zu dienen“, ist für Menschen von dieser Geisteshaltung sehr schwer verständlich.

4. Sozialisierung — Abhängigkeit von Großverbänden

Immer mehr Bewohner des Dorfes (Arbeiter, Bauern, Beamte) sehen sich gezwungen, in Großgemeinschaften Mitglieder zu werden: Gewerkschaft, Genossenschaft (Konsum, Landw. Genossenschaften), Parteien, Versicherungen, Sportverbände ... Jeder Mensch steht in einer Reihe von Mitgliedslisten solcher Großverbände. Jede Mitgliedschaft bringt Vorteile, größere Sicherheit, aber auch eine Institutionalisierung vieler Bereiche und damit eine Einschränkung der persönlichen Freiheit mit sich, und sie belastet den einzelnen meist auch noch mit Mitgliedsbeiträgen. Nicht selten werden Menschen heute verbandsmüde. In diesem Umfeld hat sich die Kirche zu behaupten; die Mitgliedschaft bei ihr (mit Pflichten und Beiträgen) ist nicht mehr so selbstverständlich.

5. Individualisierung

Wie eine Gegenbewegung erscheint der Trend der Individualisierung in der urbanen Geistigkeit. Der Mensch erlangt immer mehr persönliche Rechte, Mitbestimmung in der Politik, in der Wirtschaft, er kann seinen Beruf, seinen Partner frei wählen. Es gibt ein altes Sprichwort: „Stadtluft macht frei“. Der einzelne und die Familie bestimmen den eigenen Lebensstil, die Sozialkontrolle wird geringer. Die Technik gibt dem einzelnen Menschen große Kräfte in die Hand: Maschinen mit 100 bis 200 PS. Diese PS steigern das Selbstbewußtsein. Der private und öffentliche Bereich werden gegeneinander abgegrenzt. Der Trend nach weniger Bindung, mehr Selbständigkeit, mehr freier Entscheidung wird größer, der Mensch wird zum Prometheus. Da kommt nun die Kirche mit Geboten, Normen, Dogmen ...

6. Säkularisierung

Die Weltbereiche Wirtschaft, Politik, Kultur, Kunst sind in der Kirche ohne Zweifel in den vergangenen Jahrhunderten zu pessimistisch gesehen worden. Die Faszination der Apostel durch die Inkarnation könnte Ursache dafür sein. Das Geheimnis des menschengewordenen Gottes trat so sehr in den Vordergrund, daß die Fragen nach den Weltbereichen zunächst in den Hintergrund gedrängt wurden. Heute sieht man die Weltbereiche richtiger. Die Eigengesetzlichkeit der Profanbereiche wird erkannt und anerkannt; sie wurden der Herrschaft der Religion entzogen und erhielten ihre Freiheit. Die Kirche wird damit frei für jene Bereiche, in denen sie wirklich zuständig ist: für Liturgie, Verkündigung, brüderliche Dienste usw. Dieser Prozeß der Säkularisierung hat es — bei aller

allgemeinen Richtigkeit — mit sich gebracht, daß sich der Gedanke breit machte, der Mensch habe in profanen Bereichen keine Verantwortung vor Gott. Gott sei zuständig für Sonntagsmesse, Beichte, Kommunion, Hl. Schrift usw., alles Profane aber sei restlos der freien Entscheidung des Menschen überlassen.

Die Alternative ist vielfach: Gott oder die Welt. Viele tun sich heute schwer, das christliche Verständnis anzuerkennen: Gott und die Welt, Gott in der Welt, die Welt in Gott. Teilhard de Chardin war der Meinung, in der Frage „Gott — Welt“ liege die Wurzel aller heutigen Krisen. Sicher liegt eine Ursache der Krise auf dem Land heute in dem falschen Verständnis des Begriffes Säkularisierung in der Richtung hin auf Säkularismus³. So, glaube ich, könnte man die geistige Situation des heutigen Dorfes sehen. Wir wollen unsere Augen vor diesen Trends nicht verschließen, ja wir sollten die in diesen Trends steckenden Aufgaben, Fragen und Chancen sehen und beachten.

III. Notwendigkeit der theologischen Erwachsenenbildung

Die Situation des Menschen auf dem Land verlangt dringend nach einer intensiven Erwachsenenbildung. Ich möchte hier keine Diskussion entfachen über die Frage, was man unter Erwachsenenbildung versteht, sondern ein Wort von Professor Dr. Ignaz Zangerle hierher setzen: „Erwachsenenbildung ist die Bildung des physisch Erwachsenen zum geistig Erwachsenen.“

Bildung in allen Bereichen ist erforderlich, unser pastorales Interesse gilt jedoch vor allem der theologischen Erwachsenenbildung.

Der Mensch, auf den die urbanen Lebensweisen eindringen, braucht umso dringender einen reflektierten, einen überlegten Glauben. Bei der Schnelligkeit der heutigen Veränderung muß ihm bewußt werden, daß es etwas Bleibendes, etwas Festes, daß es überlieferte kostbare Werte gibt. Je mehr die Ratio den Menschen beherrscht, umso mehr muß er wissen, daß Denken und Glauben

³ Paul M. Zulehner schreibt: „Es ist interessant festzustellen, daß, je höher die Gottesdienstziffer liegt, desto mehr Priesterweihen die jeweilige Diözese aufweist. Das läßt sich wohl so deuten, daß sowohl der Kirchgang wie die Priesterweihen ein Indiz für die Lebendigkeit des kirchlichen Lebens eines Gebietes sind.“ (P. M. Zulehner, Verfällt die Kirchlichkeit in Österreich?, Graz, 1971, 22). Und: „Die traditionelle Form der Kirchlichkeit verfällt gegenwärtig nicht nur am Rand der Kirche (durch Kirchnaustritte), sondern verdunstet auch in dem Intensivsegment (Kirchgangsrückgang, Abnahme der Priesterweihen, Rückgang der Osterkommunion). Hierin kommt ein Funktionsverlust der Religion zum Ausdruck, der als „Säkularisierung des Bewußtseins“ dieser Menschen beschrieben werden kann. Die religiöse Weltbedeutung und Weltbewältigung ist bei ihnen an den Rand gerückt. Viele Bereiche des Lebens, insbesondere jene der Arbeit aber auch der Politik, werden nach eigenen rationalen, nicht mehr religiösen, kirchlichen Verhaltensmustern gestaltet. Immer mehr Menschen, auch junge und Akademiker, wissen nicht mehr recht, welche Bedeutung Religion und Kirche in ihrem Leben haben, und inwieweit sie im eigentlichen Sinn des Wortes lebensnotwendig sind.“ (ebd. 34 f.).

sich nicht widersprechen, daß Glaube, Liebe, Hoffnung, der ganze Bereich des Emotionellen, die Kunst u. a. m. das Glück des Menschen mitbegründen, daß man nicht alles versachlichen kann. Je mehr die Verbraucherhaltung eine Versuchung wird, umso mehr muß der Mensch reflektieren, was uns Jesus durch sein Wort und durch sein Leben sagt, er muß überlegen und sich bewußt machen, daß christliche Haltung „Proexistenz“ bedeutet, also Existenz „für die anderen“ und auf den „ganz Anderen“ hin⁴. Je mehr Individualisierung die Menschen voneinander trennt, umso mehr muß der Christ darüber nachdenken, was es bedeutet, wenn Jesus sagt: „Ihr alle seid Brüder“. Je mehr der Prozeß der Desintegration die Landbevölkerung in einzelne voneinander getrennte Gruppen teilt, umso mehr müßten wir als Glaubende überlegen, daß Gemeinde, Communio, gemeinsame Überlegung der Offenbarung dem von Gott gewollten Menschenbild entsprechen.

Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, daß sich die religiöse Glaubenssituation unserer Dorfbewohner sehr gründlich geändert hat: das Familiengebet, das Tischgebet und der Samstagrosenkranz sind weithin verschwunden. Priester- und Ordensberufe sind noch vor Jahrzehnten zum großen Teil aus dem Landvolk gekommen. Diese Quelle versickert immer mehr. Die Wochentagsmesse wird immer mehr eine Sache einer ganz kleinen Gruppe rund um den Priester. Das Verhältnis von Alt und Jung wird immer schwieriger. Ehescheidung und Konkubinat werden zahlreicher. Mit alten Lebens- und Wirtschaftsformen und Verhaltensnormen ist der „alte“ Glaube von vielen Menschen weggeworfen worden, sein Wert wird nicht mehr erkannt.

1. Trend der Urbanisierung — Chancen für reflektierten Glauben

a) Dynamik und Offenheit

Die Tendenzen der Urbanisierung scheinen zunächst eine Gefahr für den Glauben zu sein. Sie haben viel Schaden am Glauben angerichtet. Dennoch können diese Trends der Urbanisierung auch eine Chance für die Weiterbildung im Glauben sein.

Die Dynamik des urbanisierten Menschen setzt ihn in die Lage, daß er leichter wirklich veraltete Formen der Religion ablegen kann, daß er fähig ist, in die Zukunft zu schauen, neue Erkenntnisse der Theologie anzunehmen, mutig auch in Fragen von Glaube und Religion den Weg in die Zukunft zu gehen. Der dynamische Mensch ist auch fähig, neue Formen des Gottesdienstes, neue Gebete zu bejahen.

⁴ Vgl. H. Schürmann, Der proexistente Christus — die Mitte des Glaubens von morgen? in: *Diakonia* 3 (1972) 147—160.

- b) Ratio und Glaube Der Mensch, dem die Ratio etwas bedeutet, erkennt, daß Wissenschaft und Glaube sich nicht widersprechen müssen; er ist geneigt, die theologischen Wahrheiten einer gewissen Systematisierung zu unterziehen und unter ihnen eine gewisse Hierarchie anzuerkennen.
- c) Die Individualisierung Das Bewußtwerden des Wertes der eigenen Persönlichkeit, des Wertes der persönlichen Freiheit, der Notwendigkeit persönlicher Entscheidungen kann der Reflexion des Glaubens sehr dienlich sein. Der christliche Glaube führt uns immer wieder unsere ganz persönliche Verantwortung für die eigene Person, für die Menschen, die Umgebung, für die Welt vor Augen.
- d) Der Vorgang der Sozialisierung Wenn moderne Menschen erkennen, daß sie viele Gemeinschaften brauchen (Sozialversicherung, Genossenschaften, Parteien, Gewerkschaften usw.), dann mag in ihnen auch der Gedanke Anklang finden, daß auch Glaube Gemeinschaft, Gruppe braucht, daß der Mensch Gemeinschaftswesen ist, nicht bloß, wo es um Familie, Wirtschaft, Kultur, sondern auch dort, wo es um den Glauben geht.
- e) Desintegration Wenn einem Dorfbewohner zum Bewußtsein kommt, daß die Desintegration der Dorfbewohner ein großer Nachteil, ein Schaden für die Gesellschaft, für die politische Gemeinde, für die Familie ist, dann mag er Ausschau halten nach Mitteln, durch welche diese Desintegration gemildert oder beseitigt werden kann. Er wird dann bald entdecken, daß die Kirche mit ihrer Gemeinde, dem Evangelium, der Eucharistiefeier, ihrer Predigt einen großen Beitrag für die Integration der einzelnen und der Gruppen in der Gesellschaft leisten kann.
2. Die notwendigsten Themen Wir fragen nach der fides quae. Was glaubt der christliche Mensch? Was ist wesentlich christlich? Was ist das unterscheidend Christliche? Wonach geht die eigentliche Frage des Menschen auf dem Land heute? Das Finden der Frage ist wesentlich für die Reflexion des Glaubens. Martin Buber drückt diesen Zusammenhang so aus: „Wer die Frage nicht hat, hat auch die Antwort nicht, und wenn er sie in Händen hielte.“ Jedenfalls reicht es für die Änderung der Glaubenssituation auf dem Land nicht aus, wenn wir in der Verkündigung neue, evtl. aktivierende Methoden einbauen. So notwendig diese sind, wichtiger ist es, die Fragen aufzuspüren, die die Menschen im Dorf heute bewegen.
- Ich denke zurück an Glaubensgespräche, die ich in der Zeit vor 15, 20 Jahren mit damaligen Jugendlichen, die heute Bürgermeister, Abgeordnete, Priester, Ordensschwwestern sind, geführt habe. Die Gespräche damals gin-

gen immer um Gott, Jesus, Geist, Kirche. Diese Gespräche — Information, Erarbeitung, Diskussion, Gespräch — beherrschten nicht bloß die paar Stunden, die während der Tagungsarbeit vorgesehen waren, sondern oft den ganzen Tag, vor allem die Pausen, den Abend. Sie wurden unterstützt durch Gottesdienste und Feierstunden. Diese Gespräche über diese drei großen Themen haben für viele Jugendliche eine Wende im Glauben und damit eine Wende für das gesamte Leben gebracht.

Die „Themen“ können heute nicht anders sein: Es geht immer um den Menschen und seinen Gott, um den Sinn des Lebens. Der Einstieg aber wird wohl anders sein müssen. Meines Erachtens ist der Einstieg heute das Christusereignis. Viele Gruppen, viele Einzelmenschen, haben über Jesus den Glauben, ein christliches Leben gefunden. „Ich bin der Weg“ (. . .). Wer sich mit Jesus beschäftigt, mit seiner Person, seinem Lebensstil, seinem Verhalten zu den Menschen, zum Vater, mit seinen Worten, seinen Erzählungen; wer die Gespräche Jesu mit den Sündern, mit den Kranken, mit Nikodemus, seine Streitgespräche mit den Pharisäern, sein Gebet zum Vater, sein Verhalten beim Prozeß, auf dem Kreuzweg, im Sterben meditiert und reflektiert, der kann jene Faszination erleben, die Petrus, Johannes und die anderen Apostel dazu gebracht hat, alles zu verlassen und ihm nachzufolgen. Es ist Tatsache, daß heute Menschen — junge und ältere — erleben, wie die Erkenntnis, die Erfahrung, „Jesus liebt mich“, ihr ganzes Inneres, ihren Lebensstil, ihr Verhalten zu den Menschen und zu Gott gewandelt hat. Wer Jesus, den Christus, erlebt, hat den Weg zu Gott gefunden, wird den Glauben an den Vater-Gott finden, den Jesus verkündet hat; wird den Hl. Geist erleben, der vom Vater und vom Sohn ausgeht. Wer seine Theologie mit Jesus beginnt, versteht auch schnell, was Kirche ist, wozu wir sie brauchen: die Gemeinschaft/derer, die sich auf Jesus einlassen, die sein Werk fortsetzen wollen.

Wir wollen das kurz erwägen an einigen Beispielen:

Jesu ganzes Predigen ist auf das Reich Gottes gerichtet, auf die Zukunft, auf Hoffnung; er ist offen für das Kommende. Das Kommende hat in Jesus begonnen.

Jesus stellt den Einzelmenschen Gott gegenüber: Ich bin vor Gott. Der einzelne hat Wert, trägt Verantwortung (Talente).

Jesus ist für die anderen da. Das Typische an ihm ist seine Proexistenz. Er führt die Menschen zusammen, es

⁵ Vgl. F. Borggréfe, Kirche für die Großstadt, Heidelberg 1973, 140.

Der heutige Einstieg
ist Jesus

3. Jesus ist der „Proto-
typ des urbanen
Menschen“⁵

Die Dynamik Jesu —
für den Einzelnen
und für die
Gemeinschaft

geht ihm um das Ich und um das Wir. Wenn eine „Idee“, ein Konzept für die Einswerdung der gesamten Menschheit tauglich ist, dann die „Idee“, das „Konzept“ Jesu. Zu einer Zeit, da niemand an eine Einheit, an eine Einswerdung der Menschheit gedacht hat, hat Jesus den Auftrag gegeben: „Geht in die ganze Welt, lehret alle Völker.“

Jesus — Modell für
den heutigen Menschen

Jesus selbst, seine Person ist Modell für die Menschen, auch heute. Die Exegetin und Psychologin Hanna Wolff schreibt von Jesus: „Jene drei Imperative: „Sorget nicht“, „Habt keine Angst“, „Klopft an“ zeugen von einer Existenzbestimmtheit oder einem totalen Existenzgefühl, die nur aus Integration heraus möglich sind. Bei Jesus, dem Mann, sprach aus jenen Imperativen, die ja zugleich Selbstbekenntnisse sind, die Anima-Integration. Hinter diesen Imperativen steht ein heiler Mensch, der erste integrierte, darum heile Mann. Und dieser heile Mann war kein Schwärmer, kein der Welt abgewandter Jenseitiger. Er war Realist, denn der heile Mensch sorgt nicht, er hat keine Lebensangst, er ist rezeptiv geöffnet und klopft an. So lebt der heile Mensch . . .“⁶.

Es wäre sinnlos, den Urbanisierungsprozeß aufhalten zu wollen. Das kann nicht gelingen, würde auch keinen Nutzen bringen. Aber wir dürfen natürlich nicht barbarisch alles Alte, weil es alt ist, zertrümmern. Wir müssen die Chancen dieses Prozesses sehen und zugleich versuchen, die Werte des Hergebrachten zu bewahren. Christlich glauben und christlich leben kann man sehr wohl in der urbanisierten Gesellschaft⁷.

⁶ Hanna Wolff, Jesus der Mann, Stuttgart 1977, 166, 171.

⁷ Vgl. auch: Urbanisierung und Säkularisierung auf dem Land, Kath. Aktion Österreichs 4, Studien des Arbeitskreises Land.